

dot:
books

B R I A N F R E E M A N

THE
CASE

DIE VERMISSTE

THRILLER



Über dieses Buch:

Unschuld hat mehr als ein Gesicht ... Gerade noch scheinen sie ein normales Leben zu führen – am nächsten Tag sind sie verschwunden: Zum zweiten Mal in einem Jahr wird in Dulluth ein Mädchen vermisst. Sind die beliebte Kerry und die als rebellisch bekannte Rachel wirklich nur von Zuhause ausgerissen ... oder die ersten Opfer eines Killers, der jederzeit wieder zuschlagen kann? Detective Jonathan Stride weiß, dass ihm nicht viel Zeit bleibt. Doch während er in der eisigen Stille Minnesotas eine Spur findet, die ihn bis in die Hitze von Las Vegas führen wird, stößt er auf Geheimnisse, die besser nie entdeckt worden wären – und ein Netz aus Lügen, Begehren und Tod, das auch ihn in einen Abgrund zu ziehen droht ...

Über den Autor:

Brian Freeman wurde 1963 in Chicago geboren. Nach einem Studium der Literaturwissenschaft arbeitete Freeman zunächst als Journalist und Marketingexperte. Sein Debütroman »The Case – Die Vermisste« wurde ein internationaler Erfolg, seitdem hat Brian Freeman zahlreiche Romane in 17 Sprachen veröffentlicht. Er lebt mit seiner Familie in St Paul, Minnesota.

Bei dotbooks veröffentlichte Brian Freeman in seiner »The Case«-Reihe auch folgende Thriller:

»The Case – Der Las-Vegas-Killer«, Band 2

»The Case – Der Serienmörder«, Band 3

Die Website des Autors: www.bfreemanbooks.com

Der Autor im Internet: www.facebook.com/bfreemanfans

eBook-Neuausgabe Oktober 2021

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2005 unter dem Originaltitel »Immoral« bei St. Martin's Press, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 2005 unter dem Titel »Unmoralisch« bei der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2005 by Brian Freeman

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2005 bei RM Buch und Medien Vertrieb GmbH

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Stefan Hilden, hildendesign.de unter Verwendung von © Shutterstock.com, Kanew, vseb

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ah)

ISBN 978-3-96655-723-8

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit

direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem
Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »The Case – Die Vermisste« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Brian Freeman
THE CASE - Die Vermisste

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Tanja Handels

dotbooks.

Für Marcia

Welche Distanz die Toten gehn,
Wird erst nicht offenbar –
Ihr Wiederkehren scheint gewiss
So manches lange Jahr.

Emily Dickinson

Prolog

Die Dunkelheit der Wälder im Norden war völlig anders als die in der Stadt. Das hatte er schon fast vergessen. Er sah das Mädchen kaum. Sie hob sich nur als geisterhafter Umriss vom mitternächtlichen Himmel ab, doch er wusste, sie war da, ganz nah bei ihm. Er hielt ihr warmes Handgelenk umklammert. Ihr Atem ging leicht und regelmäßig, sie wirkte ganz entspannt. Ihr Parfüm, das er so gut kannte, drang ihm wieder in die Nase, ein intensiver, außergewöhnlicher Duft nach Frühlingsblumen. Flieder, dachte er. Und Hyazinthen. Früher hatte allein dieses Parfüm, dieser Duft ihn schon erregt. Er hatte sie vermisst, ihren Duft, ihren Körper. Und jetzt waren sie hier – endlich wieder zusammen.

Die Angst schloss sich wie eine Faust um seine Eingeweide, und eine Welle von Selbsthass überflutete ihn. Er wusste nicht, ob er den Mut haben würde, das, was vor ihm lag, auch wirklich zu tun. Während er gewartet, Pläne geschmiedet und sich nach ihr gesehnt hatte, hatte er sich diese Nacht ganz genau vorgestellt. Das Mädchen war so sehr Teil seiner Gedanken gewesen, dass er oft geglaubt hatte, sie leibhaftig hinter sich zu sehen, wenn er in den Spiegel schaute, wie einen dunkel gefiederten Raben auf seiner Schulter. Und nach all der gespannten Erwartung zögerte er jetzt auf der Schwelle.

Ein letztes Spielchen, dachte er.

»Bringen wir's hinter uns«, zischte sie. Sie klang gereizt und ungeduldig. Wie er es hasste, Missbilligung in ihrer Stimme zu hören. Aber sie hatte recht – sie war ihm wie immer einen Schritt voraus. Sie waren jetzt schon zu lange

hier draußen, bei eisiger Kälte. Die Scheune war ein beliebter Treffpunkt für Liebespärchen. Es war gut möglich, dass jemand sie in ihrem Versteck überraschte und alles zerstörte.

Er glaubte, neugierige Blicke auf sich zu spüren. Sie waren ganz allein, trotzdem fürchtete er, dass sich Fremde zwischen den dünnen Birken versteckt hielten und ihm auflauerten. Er holte tief Luft, versuchte, seine Ängste zu unterdrücken. Länger konnte er nicht warten.

Er schob die linke Hand in die Manteltasche, ließ die Finger sanft über die Klinge gleiten.

Zeit für ein Spielchen.

Er hatte an der dunkelsten Stelle der Straße auf sie gewartet, dort, wo sie ganz sicher vorbeikommen würde. Hagel prasselte in kalten, im Wind fast waagerechten Schauern auf sein Auto herab und sammelte sich wie Schnee auf der Windschutzscheibe. Er zitterte, zog den leichten Mantel enger um sich und warf nervöse Blicke in den Rückspiegel.

Er war früh dran, so früh, dass es schon leichtsinnig war. Aber es war ruhig im Viertel. Auf seiner Uhr war es zehn. Bald, dachte er.

Doch die Minuten krochen quälend langsam dahin. Er rutschte nervös auf dem Sitz herum.

Einen schrecklichen Augenblick lang peinigte ihn der Gedanke, dass sie vielleicht gar nicht kommen würde, dass all das Warten, all die Opfer vielleicht umsonst gewesen waren. Obwohl es kalt war im Wagen, fing er an zu schwitzen. Er zog die Oberlippe zwischen die Zähne. Je länger er dort saß und die Sekunden zählte, desto größer wurde seine Angst. Ob sie wohl kommen würde?

Dann war sie plötzlich da, praktisch aus dem Nichts. Im bleichen Licht einer Straßenlaterne sah sie aus wie eine überirdische Erscheinung. Ihre Schönheit raubte ihm den

Atem. Sein Puls raste, und in den Achselhöhlen und am Nacken bildete sich eine neue, feuchtkalte Schweißschicht. Sein Mund war so trocken, dass er kaum schlucken konnte. Während sie näher kam, verschlang er sie mit den Augen. Sie hatte volle rote Lippen und schwarzes Haar, das ihr in nassen Strähnen über die Schultern fiel. Ihre Wangen waren von der Kälte leicht gerötet, aber die Röte durchdrang kaum den sanften Alabasterton ihrer Haut. Eine einzelne Kreole hing golden glitzernd an ihrem linken Ohrläppchen, und ein goldenes Armband lag locker um ihr rechtes Handgelenk. Sie war groß und ging mit raschen, langen Schritten. Den schmalen Oberkörper umhüllte ein weißer Rollkragenpullover, dessen feuchter Stoff sich um ihren Körper schmiegte. Die schwarze Jeans saß wie angegossen.

Er stellte sich vor, wie es wohl war, so stark und selbstbewusst zu sein. Fast hatte er das Gefühl, in ihrer Haut zu stecken, zu spüren, was sie vielleicht spürte: den Geschmack des Regens auf den Lippen, den beißenden, singenden Wind an den Ohren und die sanfte, lüsterne Feuchtigkeit zwischen den Beinen.

Ihre Augen fanden ihn. Er wusste, dass sie ihn im Wagen nicht sehen konnte, trotzdem spürte er ihren Blick. Er kannte sie so gut, diese eindringlichen grünen Augen, unergründliche Meere, in denen er ertrinken wollte. Sie kam direkt auf ihn zu.

Er wusste, was er tun sollte: im Wagen bleiben, warten, bis sie zu ihm kam. Aber der Schmerz in seinem Herzen war zu viel für ihn. Rasch blickte er die Straße hinauf und hinunter, um sicherzugehen, dass keine Gefahr bestand. Dann öffnete er die Autotür und rief sie, die Stimme kaum mehr als ein Flüstern: »Rachel.«

Jetzt, viele Kilometer entfernt, rannte sie, versuchte, ihm zu entkommen. Er streckte die Hand aus, griff nach ihrem

Pulli. Er bekam ein Stück Rollkragen zu fassen, aber sie schlug seine Hand weg. Er rutschte aus und versuchte, sie wieder am Handgelenk zu packen, doch seine behandschuhte Hand erwischte nur das Armband. Sie riss sich los, das Armband fiel zu Boden, und sie verschwand zwischen den hohen Büschen.

Er rannte ihr nach, war kaum zwei Schritte hinter ihr. Doch Rachel war wie eine Gazelle, flink und anmutig. Er kam sich tolpatschig vor, die großen Schuhe und die lästige Umklammerung durch Matsch und Unterholz hemmten ihn. Sie baute ihren Vorsprung aus. Er rief sie beim Namen, flehte sie an, stehen zu bleiben, und jetzt hatte sie ihn offenbar gehört. Vielleicht war sie auch auf dem unebenen Boden ins Stolpern geraten. Als er blindlings die Hände ausstreckte, krallten sie sich in das weiche Fleisch ihres Armes. Er hielt sie fest umklammert und drehte sie zu sich herum. Sie prallten gegeneinander. Er ließ sie nicht mehr los, während sie sich keuchend in seiner Umklammerung wand. Er spürte ihren süßen Atem.

Sie sagte kein Wort.

Er hakte den rechten Fuß um ihren Knöchel, so dass sie nicht mehr entkommen konnte, und drängte sich an sie, bis ihre Hüften sich berührten. Dann zerrte er an ihrem Pulli. Der Stoff bauschte sich zwischen seinen Fingern, und er hob die andere Hand, die mit dem Messer. Mit der Spitze der Klinge durchschnitt er den Stoff, hörte, wie er zerriss und ausfranst. Noch einmal durchschnitt er den Pulli, dann noch einmal, bis er in Fetzen hing. Er ließ die Finger über ihre Haut gleiten, spürte die Wölbungen ihrer Brüste, die sich hoben und senkten wie eine Achterbahn.

Er richtete die Spitze der Klinge auf ihre Brust, dorthin, wo irgendwo tief drinnen das Herz sein musste. Falls sie überhaupt ein Herz hatte. Sie wehrte sich, spielte mit. Ein Todesspiel. Sie wollte, dass er es tat, das wusste er. Er rief sich ins Gedächtnis, dass es nicht um ihn ging. Es ging nur um Rachel.

Er stieß zu. Jetzt endlich gab sie ein Keuchen von sich.
Etwas Feuchtes rann über die Klinge. Mehr war nicht nötig
– sie waren frei.

Erster Teil

Kapitel 1

Jonathan Stride fühlte sich wie ein Geist im weißen Licht der Scheinwerfer, die die Brücke anstrahlten.

Unter ihm ergoss sich schmutzig braunes Wasser in den Kanal und schwappte in Wellen gegen die Betonmolen, wo die Gischt zweieinhalb Meter hoch spritzte, um dann wieder vom Wellental verschluckt zu werden. Die Wassermassen überschlugen sich förmlich, während sie aus dem aufgewühlten See in das ruhigere, innere Hafenbecken drängten. Am Ende der Molen, wo die Schiffe sich so präzise durch den Kanal fädelten wie Garn durch ein Nadelöhr, leuchteten die rotierenden Lichter zweier Leuchttürme grün und rot auf.

Die Brücke war wie ein Lebewesen. Wenn die Autos in hohem Tempo darübere rasten, war die Luft erfüllt von einer Art heulendem Surren wie von vielen Hornissen. Der wabengemusterte Bürgersteig vibrierte und bebte unter den Füßen. Stride sah nach oben, so wie Rachel es getan haben musste, hinauf zu den Stahlträgern, die sich kreuz und quer übereinandertürmten. Das kaum wahrnehmbare Schwanken machte ihn unruhig und verursachte ihm ein leichtes Schwindelgefühl.

Er tat, was er immer tat: Er versuchte, sich in das Opfer hineinzusetzen, die Welt mit seinen Augen zu sehen. Rachel war am Freitagabend hier gewesen, allein auf der Brücke. Danach wusste man nichts mehr von ihr.

Stride konzentrierte sich wieder auf die beiden Teenager, die neben ihm standen und in der Kälte ungeduldig von einem Fuß auf den anderen traten.

»Wo genau war sie, als ihr gekommen seid?«, fragte er.

Der Junge, Kevin, zog eine fleischige Hand aus der Jackentasche. Am Ringfinger trug er einen dicken

Schulring mit einem Onyx. Er klopfte auf das acht Zentimeter breite, nasse Stahlgeländer. »Genau hier, Lieutenant. Sie ist auf dem Geländer balanciert. Mit ausgestreckten Armen. Ein bisschen wie Jesus.« Er machte die Augen zu, hob das Kinn Richtung Himmel und streckte die Arme mit nach oben gedrehten Handflächen zur Seite aus. »So ungefähr.«

Stride runzelte die Stirn. Es war ein unfreundlicher Oktoberabend gewesen, mit heftigen Windböen, und die Hagelkörner waren wie Geschosse vom Himmel geprasselt. Er konnte sich nicht vorstellen, wie jemand in einer solchen Nacht auf das Geländer geklettert sein konnte, ohne hinunterzufallen. Kevin wusste offenbar, was er dachte. »Sie hat eine ziemlich gute Körperbeherrschung. Wie eine Tänzerin.«

Stride warf einen Blick über das Geländer nach unten. Der schmale Kanal war sehr tief, damit auch die riesigen Frachter mit ihren Bäumen voller Eisenerz hindurchfahren konnten. Sein heftiger Sog konnte einen menschlichen Körper ohne weiteres hinunterziehen und nicht mehr freigeben.

»Was in aller Welt hat sie damit bezweckt?«, fragte er.

Jetzt meldete sich das junge Mädchen, Sally, zum ersten Mal zu Wort. Sie klang mürrisch. »Das war eine von ihren Spinnereien. So was macht sie ständig. Sie will immer die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.«

Kevin setzte zu einem Widerspruch an, entschied sich dann aber dagegen. Stride hatte den Eindruck, dass es sich um eine alte Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden handelte. Ihm fiel auf, dass Sally Kevin untergehakt hielt und ihn beim Sprechen ein bisschen näher zu sich heranzog.

»Und was habt ihr dann gemacht?«, fragte Stride.

»Ich bin hochgelaufen, auf die Brücke«, sagte Kevin.
»Ich habe ihr runtergeholfen.«

Stride sah, dass Sally unwillig den Mund verzog, als Kevin von dieser Rettungsaktion berichtete.

»Erzähl mir mehr von Rachel«, sagte er zu Kevin.

»Wir sind zusammen aufgewachsen. Wir haben direkt nebeneinander gewohnt. Aber dann hat ihre Mutter Mr. Stoner geheiratet, und sie sind ins Villenviertel gezogen.«

»Wie sieht sie denn aus?«

»Na ja, also ... sie ist hübsch«, antwortete Kevin nervös, mit einem raschen Seitenblick auf Sally.

Sally verdrehte die Augen. »Sag's halt. Sie ist wunderschön, langes schwarzes Haar, groß, schlank, das ganze Programm. Und die größte Schlampe, die man sich vorstellen kann.«

»Sally!«, protestierte Kevin.

»Ist doch wahr, und das weißt du ganz genau. Denk nur an Freitag.«

Sally wandte sich von Kevin ab, ließ seinen Arm aber nicht los. Stride sah, dass sie wütend den Mund verzog und die Lippen zusammenpresste. Sie hatte ein rundes Gesicht und wirre, kastanienbraune, schulterlange Locken, die ihr der Wind über die geröteten Wangen wehte. In ihrer engen Jeans und dem roten Parka war sie ein hübsches junges Mädchen, doch niemand hätte von ihr gesagt, dass sie schön sei. Sie nahm einem nicht den Atem. Sie war nicht wie Rachel.

»Was ist denn am Freitag passiert?«, fragte Stride. Er wusste bisher nur das, was Kinnick, der stellvertretende Polizeichef, ihm zwei Stunden zuvor am Telefon erzählt hatte: Rachel war seit Freitag nicht mehr nach Hause gekommen. Sie war fort. Verschwunden. *Wie Kerry.*

»Na ja, sie hat ein bisschen mit mir rumgemacht«, sagte Kevin widerwillig.

»Vor meinen Augen!«, fauchte Sally. »Dieses verdammte Miststück!«

Kevins blonde Augenbrauen krochen aufeinander zu wie zwei gelbe Raupen. »Hör auf damit. Sprich nicht so von

ihr.«

Stride hob die Hand, um den Streit im Keim zu ersticken. Er griff in seine abgeschabte Lederjacke und zog ein Päckchen Zigaretten hervor, das er in die Brusttasche seines Flanellhemds gesteckt hatte. Leicht angewidert betrachtete er das Päckchen, dann zündete er sich eine Zigarette an und inhalierte ausgiebig. Der Rauch stieg ihm kräuselnd aus dem Mund und bildete eine Wolke vor seinem Gesicht. Er spürte, wie seine Lungen sich zusammenzogen. Dann warf er das angebrochene Päckchen in den Kanal, wo es kurz herumwirbelte, rot wie ein Tropfen Blut, und schließlich unter der Brücke verschwand.

»Stopp«, sagte er. »Kevin, du erzählst mir jetzt alles. Von Anfang an. Aber fass dich kurz, okay?«

Kevin rieb sich mit der Hand den Hinterkopf, bis das blonde Haar in alle Richtungen abstand wie die Zweige kahler Bäume im Winter. Dann straffte er die Schultern, die breit und muskulös waren. Die Schultern eines Footballspielers. »Rachel hat mich am Freitagabend auf dem Handy angerufen und gesagt, wir sollen sie im Canal Park treffen«, begann er. »Ich glaube, das war so um halb neun. Bei dem Sauwetter war sonst kein Mensch im Park. Als wir Rachel gesehen haben, ist sie auf dem Geländer rumgeturnt. Also sind wir hoch auf die Brücke, um sie da runterzuholen.«

»Und dann?«, fragte Stride.

Kevin deutete hinüber zum anderen Ende der Brücke, zu der Halbinsel, die sich dort wie ein schmaler Finger erstreckte, umrahmt vom Lake Superior auf der einen und dem Hafen von Duluth auf der anderen Seite. Stride hatte den größten Teil seines Lebens dort verbracht und den Eisenerzfrachtern zugeschaut, die sich aufs Meer hinauswühlten.

»Dann sind wir zu dritt runter an den Strand gegangen. Wir haben über die Schule geredet.«

»Sie ist eine richtige Schleimerin«, warf Sally ein. »In Psychologie plappert sie die Theorien der Lehrerin über kaputte Familien nach. In Englisch findet sie die Gedichte, die der Lehrer schreibt, ja so wundervoll. Und in Mathe hilft sie nach der Schule beim Korrigieren.«

Stride brachte sie mit einem eisigen Blick zum Schweigen, und Sally warf trotzig den Kopf in den Nacken. Mit einem Nicken bedeutete er Kevin, weiterzureden.

»Dann haben wir eine Schiffssirene gehört«, fuhr Kevin fort.

»Rachel hat gesagt, sie will rauf auf die Brücke, während sie hochgezogen wird.«

»Das ist verboten«, sagte Stride.

»Stimmt, aber Rachel kennt den Brückenwärter. Sie war früher mit ihrem Vater oft bei ihm.«

»Mit ihrem Vater? Meinst du Graeme Stoner?«

Kevin schüttelte den Kopf. »Nein, ihren richtigen Vater. Tommy.«

Stride nickte. »Erzähl weiter.«

»Gut, wir sind dann also wieder auf die Brücke, aber Sally wollte nicht mitkommen. Sie ist in Richtung Stadt abgebogen. Ich wollte Rachel nicht allein da rauflassen, also bin ich bei ihr geblieben. Und da hat sie dann ... na ja, da hat sie dann angefangen, mit mir rumzumachen.«

»Sie hat nur mit dir gespielt«, bemerkte Sally spitz.

Kevin zuckte mit den Schultern. Stride sah, wie der Junge den Kragen um seinen bulligen Nacken lockerte, dann fing er seinen Blick auf. Kevin war nicht bereit zu sagen, was genau auf der Brücke passiert war, doch der Gedanke daran machte ihn offensichtlich genauso verlegen, wie er ihn erregte.

»Wir waren nicht lange oben«, fuhr Kevin fort. »Zehn Minuten vielleicht. Als wir wieder runterkamen, war Sally ... sie war nicht mehr ...«

»Ich bin gegangen«, sagte Sally. »Nach Hause.«

Kevin stotterte ein wenig. »Aber es tut mir doch leid, Sal.« Er streckte die Hand aus, um ihr übers Haar zu streichen, doch Sally wich ihm aus.

Noch bevor Stride diesen neuen Streit schlichten konnte, meldete sich sein Handy mit einer polyphonen Version von Alan Jacksons »Chattahoochee«. Er fischte es aus der Tasche, sah die Nummer von Maggie Bei auf dem Display und klappte das Handy auf.

»Ja, Mags?«

»Schlechte Nachrichten, Boss. Die Medien haben Wind von der Sache bekommen. Hier wimmelt's nur so von Reportern.«

Stride verzog das Gesicht. »Mist.« Er entfernte sich ein paar Schritte von den beiden Jugendlichen und hörte, wie Sally leise fauchend auf Kevin einzureden begann, kaum dass er ihnen den Rücken zugekehrt hatte. »Ist Bird auch unter den Bluthunden?«, fragte er Maggie.

»Na klar. Er führt die Meute an.«

»Dann rede auf keinen Fall mit ihm. Und lass keinen Reporter in die Nähe der Stoners.«

»Kein Problem, wir haben alles abgeriegelt.«

»Hast du auch gute Neuigkeiten?«

»Die präsentieren das als das zweite Mal«, berichtete Maggie. »Erst Kerry, jetzt Rachel.«

»Das war zu erwarten. Ich habe auch keine Schwäche für Déjà-vus. Ich bin in zwanzig Minuten da, okay?«

Stride klappte das Handy energisch zu. Langsam wurde er ungeduldig. Die Sache lief schon jetzt in eine Richtung, die ihm nicht gefiel. Wenn Rachels Verschwinden von den Medien ausgeschlachtet wurde, hatte das auch Auswirkungen auf die Ermittlungen. Natürlich mussten die Zeitungen und das Fernsehen der Öffentlichkeit das Gesicht des Mädchens präsentieren, aber Stride wollte die Kontrolle behalten und nicht seinerseits kontrolliert werden. Sobald Bird Finch anfang, Fragen zu stellen, war das nicht mehr möglich.

»Erzähl weiter«, drängte er Kevin.

»Sonst war nicht mehr viel«, sagte Kevin. »Rachel hat gesagt, sie ist müde und will nach Hause. Also hab ich sie zu ihrem Blutkäfer gebracht.«

»Wohin?«, fragte Stride.

»Ach so, Entschuldigung. Rachels Wagen, ein VW Beetle. Sie sagt immer ›Blutkäfer‹ dazu.«

»Und warum?«

Kevin machte ein ratloses Gesicht. »Wahrscheinlich, weil er rot ist.«

»Na gut. Und du hast gesehen, wie sie losgefahren ist?«
»Ja.«

»War sie allein?«

»Klar.«

»Und sie hat gesagt, dass sie nach Hause fährt?«

»Das hat sie gesagt.«

»Hat sie vielleicht gelogen? Könnte sie noch eine andere Verabredung gehabt haben?«

Sally stieß ein bitteres Lachen aus. »Klar könnte sie. Hatte sie auch bestimmt.«

Stride richtete seine dunklen Augen wieder auf Sally. Sie wandte den Blick ab und betrachtete ihre Schuhspitzen, so dass ihr die Locken in die Stirn fielen. »Weißt du irgendwas, Sally?«, fragte Stride. »Bist du vielleicht später noch bei Rachel vorbeigegangen und hast ihr gesagt, sie soll die Finger von Kevin lassen?«

»Nein!«

»Und wen, glaubst du, könnte Rachel noch getroffen haben?«

»Das kann so ziemlich jeder gewesen sein«, erwiderte Sally.

»Sie ist eine Schlampe.«

»Hör endlich auf!«, ereiferte sich Kevin.

»Ihr hört jetzt beide auf!«, fuhr Stride sie an. »Was hatte Rachel am Freitagabend an?«

»Eine enge schwarze Jeans, die man wahrscheinlich aufschneiden muss, um sie auszuziehen«, antwortete Sally.

»Und einen weißen Rollkragenpulli.«

»Hatte sie irgendwas im Auto, Kevin? Gepäck vielleicht oder einen Rucksack?«

»Nein, gar nichts.«

»Du hast Mr. Stoner erzählt, sie hätte sich mit dir verabredet.«

Kevin biss sich auf die Lippen. »Sie hat mich gefragt, ob ich mich am Samstagabend mit ihr treffen will. Sie hat gesagt, ich soll sie um sieben abholen, dann gehen wir aus. Aber sie war nicht da.«

»Für sie war das doch alles nur ein Spiel«, wiederholte Sally.

»Hat sie dir auch gesagt, dass du mich am Samstag anrufen und mich anlügen sollst? Genau das hast du nämlich getan!«

Langsam wurde Stride klar, dass er aus den beiden heute nicht mehr viel herausbekommen würde. »Jetzt hört mir mal zu, ihr zwei. Hier geht es nicht darum, wer mit wem rumgeknutscht hat. Ein Mädchen wird vermisst, eine Freundin von euch. Ich muss jetzt los und mit ihren Eltern reden, die sich fragen, ob sie ihre Tochter jemals wiedersehen. Ist euch das klar? Jetzt denkt noch mal nach. Ist euch am Freitag irgendwas aufgefallen, was Rachel getan oder gesagt hat? Irgendwas, das uns als Hinweis dienen könnte, wohin sie wollte, als sie fortgegangen ist, mit wem sie sich vielleicht treffen wollte.«

Kevin kniff die Augen zusammen, als würde er ernsthaft nachdenken. »Nein, Lieutenant. Da war nichts.«

Sally blickte trotzig drein und sagte nichts, und Stride fragte sich, ob sie ihm irgendetwas verschwiegen. Aber es war nichts aus ihr herauszubekommen. »Keine Ahnung, was mit ihr passiert ist«, murmelte sie nur.

Stride nickte. »Na gut. Wir reden später noch mal.«

Er warf einen weiteren Blick auf den tiefschwarzen See hinter dem Kanal, aber dort gab es nichts zu sehen. Der See war genauso leer, wie ihm sein Leben vorkam.

Als er an den beiden Jugendlichen vorbei zum Parkplatz ging, spürte er es wieder. Ein Déjà-vu. Eine scheußliche Erinnerung.

Kapitel 2

Vierzehn Monate waren seit jenem verregneten Abend im August vergangen, als Kerry McGrath verschwunden war. Stride hatte so oft versucht, ihren letzten Abend zu rekonstruieren, dass er inzwischen wie ein Film in seinem Kopf ablief. Wenn er die Augen schloss, sah er sie vor sich, ganz deutlich, bis hin zu den Sommersprossen um die Mundwinkel und den drei schmalen goldenen Ringen, die sich um ihr linkes Ohrläppchen schmiegt. Er hörte sie kichern, wie auf dem Video ihrer Geburtstagsparty, das er sich mindestens hundertmal angeschaut hatte. Die ganze Zeit stand ihm ihr Bild so klar vor Augen, dass es ihm fast vorkam, als wäre sie noch am Leben.

Aber sie war tot, das wusste er. Das fröhliche Mädchen, das so real für ihn war, lag irgendwo in der Erde verscharrt, ein scheußliches, zerfressenes Etwas inmitten der vielen Hektar Wildnis, die sie nie ganz durchsuchen konnten. Inzwischen wollte er nur noch wissen, wer das getan hatte und warum. Und jetzt gab es eine zweite Vermisste. Ein weiteres junges Mädchen.

Während er an einer roten Ampel wartete, schaute Stride aus dem Fenster seines Jeeps, sah aber nur das Spiegelbild seiner düsteren braunen Augen. Piratenaugen, hatte Cindy immer gesagt, wenn sie ihn ärgern wollte. Dunkel, wach und lodernd. Aber das war vorbei. Er hatte Kerry zur selben Zeit an ein Monster verloren, als ein ganz anderes Monster ihm Cindy genommen hatte. Die Tragödie hatte das Feuer in seinen Augen zum Verlöschen gebracht und ihn altern lassen. Er sah die Spuren in seinem Gesicht, das wettergegerbt wirkte und alles andere als makellos. Über seine Stirn zog sich ein Netz verräterischer Fältchen. Das schwarze, von grauen Strähnen durchzogene Haar war

kurz und verstrubbelt und vorn zu einer wirren Tolle gekämmt. Er war einundvierzig und fühlte sich wie fünfzig.

Stride steuerte seinen verdreckten Ford Bronco über die Schlaglöcher in das alte Nobelviertel gleich neben der Universität, wo Graeme und Emily Stoner wohnten. Er wusste, was ihn dort erwartete. Es war elf Uhr abends, und sonntags um diese Zeit waren die Straßen normalerweise wie ausgestorben. Heute war das anders. Die Blaulichter der Streifenwagen und die grellweißen Lampen der Fernsehteams erhellten die Straße. Nachbarn standen in den Vorgärten in kleinen Grüppchen beisammen und beobachteten tuschelnd das Geschehen. Stride hörte das misstönende Krächzen des Polizeifunks aus den vielen Funkanlagen, wie weißes Rauschen im Hintergrund.

Ein paar uniformierte Beamte hatten das Haus der Stoners abgeriegelt, um Reporter und Schaulustige fernzuhalten. Stride hielt neben einem Streifenwagen und parkte den Bronco in zweiter Reihe. Sofort umringten ihn die Reporter und ließen ihm kaum Platz, um die Wagentür zu öffnen. Stride schüttelte den Kopf und versuchte, seine Augen mit der Hand gegen die Blitzlichter der Kameras zu schützen.

»He, Leute, hört auf damit.«

Er drängte sich zwischen den Reportern hindurch. Doch plötzlich baute sich jemand direkt vor ihm auf und gab einem Kameramann ein Zeichen.

»Läuft hier ein Serienmörder frei herum, Stride?« Bird Finchs Stimme war so sanft und tief wie ein Nebelhorn. Sein richtiger Name war Jay Finch, doch in Minnesota kannte man ihn nur als »Bird«. Früher war er ein bekannter Basketballer gewesen, jetzt moderierte er eine reißerische Fernsehtalkshow in Minneapolis.

Obwohl Stride selbst über eins achtzig groß war, musste er den Hals recken, um Bird in das finstere Gesicht zu sehen. Der Mann war ein wahrer Riese, mindestens zwei Meter groß, und sah aus wie aus dem Ei gepellt in seinem

dunkelblauen Zweireiher, aus dessen Ärmeln jeweils ein knapper Zentimeter einer weißen Manschette mit einem glitzernden Manschettenknopf hervorschaute. Am Zeigefinger seiner gewaltigen Pranke, die das Mikrofon umklammerte, bemerkte Stride den Siegelring einer Universität.

»Schicker Anzug, Bird«, bemerkte er. »Kommen Sie gerade aus der Oper?«

Er hörte das hämische Kichern der anderen Reporter. Bird starrte ihn aus kohlschwarzen Augen an. Das Scheinwerferlicht spiegelte sich auf seinem kahlrasierten schwarzen Schädel.

»Wir haben es mit einem perversen Wahnsinnigen zu tun, der junge Mädchen von den Straßen unserer Stadt raubt, Lieutenant. Sie haben unseren Mitbürgern schon im letzten Jahr Gerechtigkeit versprochen. Wir warten bis heute darauf. Die Familien dieser Stadt warten.«

»Stehlen Sie jemand anderem die Zeit, wenn Sie für ein öffentliches Amt kandidieren wollen.« Stride löste seine Polizeimarke vom Gürtel seiner Jeans, hielt sie Bird unter die Nase und verdeckte mit der anderen Hand die Linse der Kamera. »Und jetzt gehen Sie mir endlich aus dem Weg.«

Bird trat widerwillig ein Stück beiseite. Stride rammte ihn heftig mit der Schulter, als er an ihm vorbeiging. Hinter ihm setzte sich das Geschrei fort. Die Reporter verfolgten ihn bis zum Bürgersteig, bis an die improvisierte Umzäunung aus gelbem Absperrband. Stride bückte sich, zwängte sich unter der Absperrung hindurch und richtete sich dann wieder auf. Er machte dem Polizisten, der ihm am nächsten stand, ein Zeichen, und der Beamte, ein schwächlicher Zweiundzwanzigjähriger mit raspelkurzem rotem Haar, kam eifrig auf ihn zu. »Ja, Lieutenant?«

Stride beugte sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: »Halten Sie mir bloß diese Arschlöcher vom Leib.«

Der Junge grinste. »Wird gemacht, Sir.«

Stride überquerte Graeme Stoners makellos gepflegten Rasen und winkte dabei Maggie Bei zu. Sie war Senior Sergeant seines Dezernats und gerade dabei, eine Gruppe uniformierter Polizisten mit knappen Anweisungen zu versorgen. Selbst in ihren schweren schwarzen Stiefeln mit fünf Zentimetern Absatz war Maggie nur knapp über eins fünfzig groß, und zwischen den anderen Beamten wirkte sie noch kleiner. Doch alle gehorchten ihr aufs Wort, wenn sie einen Befehl erteilte.

Das Haus der Stoners lag am Ende eines schmalen Weges, im Schatten einiger Eichen, deren fallende Blätter sich auf dem Boden zu unordentlichen Haufen türmten. Es war ein zweistöckiges Gebäude aus den zwanziger Jahren, eine solide Konstruktion aus Backstein und Kiefernholz, die vor den harten Wintern Minnesotas schützte. Von der Straße führte ein verschlungener Weg bis zu der riesigen Eingangstür. An der Ostseite des Hauses, direkt an einem baumbestandenen Abhang, befand sich eine frei stehende Garage mit zwei Stellplätzen, deren Zufahrt man über eine Seitenstraße erreichte. Stride sah einen knallroten VW Beetle in der Auffahrt stehen, wo er den Eingang zu einem der Garagenstellplätze halb versperrte.

Rachels Auto. Der Blutkäfer.

»Herzlich willkommen, Boss.«

Stride musterte Maggie Bei, die jetzt neben ihm auf dem Rasen stand. Das pechschwarze Haar lag wie ein Helm um ihren Kopf, und der Pony reichte ihr bis zu den Augenbrauen. Sie war zierlich wie ein chinesisches Püppchen und hatte ein hübsches, ausdrucksvolles Gesicht mit strahlenden, mandelförmigen Augen und einem sanft goldenen Hutton. Sie trug eine bordeauxrote Lederjacke, ein weißes T-Shirt von GAP und eine schwarze Jeans aus der Teenagerabteilung. Maggie war immer modisch und hip gekleidet. Stride selbst gab nur wenig Geld für Kleidung aus. Er ließ seine Cowboystiefel immer wieder neu besohlen und trug sie schon, seit er die Uniform

abgegeben hatte und zur Kriminalpolizei gegangen war – und das war lange her. Außerdem besaß er immer noch dieselbe ausgefranste Jeans, die ihn jetzt schon durch neun Winter begleitet hatte, obwohl inzwischen laufend Münzen durch ein Loch in der Tasche fielen. Auch seine Lederjacke hatte schon viel durchgemacht. Im Ärmel sah man noch das Einschussloch, auf Höhe der Narbe an seinem muskulösen Oberarm.

Stride ließ den Blick zu den vorderen Fenstern des Hauses wandern und sah drinnen einen Mann, der mit einem Glas in der Hand in ein hinteres Zimmer ging. Das Licht des Kronleuchters brach sich im Kristall des Glases und ließ es aufleuchten, als wollte jemand eine geheime Botschaft mit einem Spiegel senden.

»Was haben wir, Mags?«, fragte er.

»Nichts, was du nicht schon wüsstest«, erwiderte sie. »Rachel Deese, siebzehn Jahre, ging in die Oberstufe der Duluth High School. Dieser junge Sportler, Kevin, hat erzählt, er hat sie am Freitagabend gegen zehn vom Canal Park wegfahren sehen. Was die Zeit danach betrifft, wissen wir nichts mehr. Ihr Auto steht in der Auffahrt, aber bisher haben wir niemanden aufgetrieben, der gesehen hätte, dass sie am Freitag nach Hause gekommen oder zu Fuß oder in Begleitung wieder weggegangen ist. Das ist jetzt immerhin zwei Tage her.«

Stride nickte. Einen Augenblick lang betrachtete er Rachels Beetle. Der Wagen war umringt von Polizisten, die ihn sorgfältig durchsuchten. Er war knallrot, hübsch und schick – welches junge Mädchen würde so ein Auto freiwillig stehenlassen?

»Lass die Bankautomaten auf dem Weg vom Canal Park hierher überprüfen«, sagte er. »Vielleicht haben wir ja Glück mit den Aufzeichnungen der Überwachungskameras von Freitagabend. Und wir müssen herausfinden, ob sie wirklich nach Hause gefahren ist, wie Kevin gesagt hat.«

»Alles längst in Arbeit«, erwiderte Maggie und zog dabei die Augenbrauen hoch, als wollte sie sagen: *Hältst du mich für blöd?*

Stride lächelte. Maggie war die begabteste junge Polizistin, mit der er je zusammengearbeitet hatte. »Graeme ist ihr Stiefvater, stimmt's? Was ist mit dem leiblichen Vater? Soviel ich weiß, heißt er Tommy.«

»Netter Versuch. Daran hab ich auch schon gedacht. Er lebt nicht mehr.«

»Wird sonst noch jemand vermisst? Irgendein Freund vielleicht?«

»Keine weiteren Meldungen. Wenn sie tatsächlich ausgerissen ist, dann entweder allein oder mit jemandem von außerhalb.«

»Ausreißer brauchen Transportmittel«, bemerkte Stride.

»Wir überprüfen bereits den Flughafen und die Busbahnhöfe hier und in Superior.«

»Haben die Nachbarn was gesehen?«

Maggie schüttelte den Kopf. »Nichts Wichtiges bisher. Aber wir sind noch nicht durch mit der Befragung.«

»Gab es irgendwelche Probleme mit dem Mädchen?«, fragte Stride. »Belästigung, Vergewaltigung, irgendwas in der Richtung?«

»Guppo hat die Datenbank überprüft«, erwiderte Maggie.

»Rachel taucht nirgends auf. Wenn man allerdings ein paar Jahre zurückgeht, stellt man fest, dass Emily und ihr erster Mann, Rachels Vater, aktenkundig sind.«

»Weswegen?«

»Der Vater war mehrfach auffällig wegen Trunkenheit und ordnungswidrigem Verhalten. Einmal auch wegen familiärer Gewalt, aber es wurde keine Anzeige erstattet. Und er hat seine Frau geschlagen, nicht seine Tochter.«

Stride runzelte die Stirn. »Wissen wir, ob Rachel und Kerry sich kannten?«

»Von Rachel war letztes Jahr nie die Rede«, sagte Maggie.

»Aber wir hören uns um.«

Stride nickte zerstreut. Er versuchte wieder, sich in Rachel hineinzusetzen, ihren letzten Abend zu rekonstruieren und herauszufinden, was im Verlauf dieser Stunden geschehen oder nicht geschehen war. Er ging davon aus, dass sie am Freitag tatsächlich nach Hause gekommen war. Sie war mit dem Auto unterwegs gewesen, und jetzt stand es hier, vor dem Haus. Aber was war dann passiert? War sie ins Haus gegangen? Hatte jemand auf sie gewartet? War sie noch einmal weggegangen? Es hatte geregnet, und es war kalt – sie hätte doch sicher den Wagen genommen. Es sei denn, jemand hatte sie abgeholt.

»Wir sollten jetzt mit den Stoners reden«, sagte Stride. Dann hielt er inne. Er war daran gewöhnt, sich auf Maggies Instinkt zu verlassen. »Was sagt dir dein Bauch, Mags? Ist sie ausgerissen, oder ist es was Schlimmeres?«

Maggie zögerte keine Sekunde. »Ihr Auto steht vor dem Haus. Für mich hört sich das nach was Schlimmerem an. Es erinnert mich an Kerry.«

Stride seufzte. »Geht mir genauso.«

Kapitel 3

Stride klingelte an der Tür. Er sah einen Schatten hinter der Milchglasscheibe und hörte Schritte näher kommen. Dann wurde die geschnitzte Eichentür geöffnet, und ein Mann – etwa so groß wie Stride, elegant gekleidet mit Kaschmirpullover mit V-Ausschnitt, weißem Hemd und hellbrauner Bügelfaltenhose – streckte ihm die Hand entgegen. In der anderen Hand schwenkte er seinen Drink, so dass die Eiswürfel darin klirrten.

»Lieutenant Stride, nehme ich an?«, sagte er zur Begrüßung. Sein Händedruck war fest, und er hatte das freundliche Lächeln eines Menschen, der häufig auf Cocktailpartys und in eleganten Klubs verkehrte. »Kyle hat gesagt, dass Sie bald vorbeikommen werden. Ich bin Graeme Stoner.«

Stride nickte. Er verstand die Botschaft nur zu gut. »Kyle«, das war Kyle Kinnick, der stellvertretende Polizeichef von Duluth, Strides Vorgesetzter. Graeme wollte ihm von Anfang an klarmachen, wie viel Einfluss er bei der Stadtverwaltung besaß.

Er sah die Falten auf Graemes Stirn und um die Mundwinkel und schätzte, dass er etwa so alt war wie er selbst. Graemes dunkelbraunes Haar war kurz geschnitten – die Frisur eines Managers. Er trug eine silberne Brille mit schmalem, rundem Rand. Sein Gesicht wirkte breit und weich, hatte weder vorstehende Wangenknochen noch ein markantes Kinn. Selbst so spät am Abend sah man kaum einen Bartschatten auf seinen Wangen, und Stride fuhr sich unwillkürlich mit der Hand über seine eigenen kratzigen Stoppeln.

Graeme legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich darf Sie auf die hintere Veranda führen«, sagte er. »Im